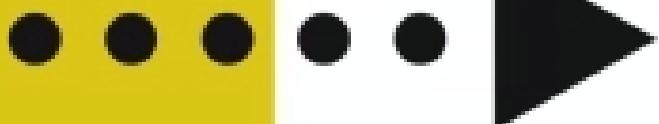


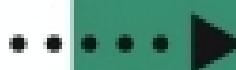
PETER LANG



Dolors Sabaté Planes/Marion Schulz
(Hrsg.)

Die Gläserne Decke: Fakt oder Fiktion?

Eine literarische Spurensuche
in deutschsprachigen Werken
von Autorinnen



Band 10

INTER-LIT

Die Gläserne Decke in der Literatur?

Vorwort

Mit „gläserne Decke“ wird eine uneingestandene Barriere bezeichnet, die Frauen oder Minderheiten den Zugang zu bestimmten Macht- und Verantwortungspositionen in ihren Berufen verwehrt.¹

Glas ist heutzutage ein beliebtes Baumaterial. Angesehene Unternehmen, vornehmlich Banken und Versicherungen, präsentieren ihre Gebäude gern mit gläsernen Fronten. Neben der architektonischen Ästhetik symbolisiert dies Transparenz und Offenheit: Hier wird nichts hinter verschlossenen Türen verhandelt, hier gibt es keine Geheimnisse, hier wird Einblick in die Praxis gewährt, die Durchschaubarkeit von Vorgängen suggeriert. Es wird nichts versteckt oder verheimlicht; hinter diesen „Mauern“ geschieht nichts, was das Tageslicht scheuen müsste. Hier herrschen Klarheit und Durchlässigkeit – Vertrauen. So sehen die zeitgemäßen Fassaden aus: ästhetisch klar und transparent.

Jedoch: Nicht von ungefähr sprechen Wirtschaftswissenschaftler(innen) und Soziolog(inn)en seit Mitte der 1980er Jahren² von der Gläsernen Decke, von dieser unsichtbaren, undurchschaubaren Barriere, die Frauen zu spüren bekommen, wenn sie als qualifizierte Mitarbeiterinnen innerhalb des Unternehmens, der Organisation oder der Verwaltung die Fühler nach oben strecken; wenn sie sich um Führungspositionen bewerben, wenn sie ihren Anspruch auf Partizipation bei Entscheidungen und Planungen geltend machen. Da sprechen sie inzwischen schon einmal davon, dass die Gläserne

-
- 1 Top-Management immer noch ein Herrenclub. Neue Accenture-Studie: Gesellschaftliche Barrieren behindern Karriere in Deutschland. Weltweit keine Chancengleichheit für Frauen im Management. (Pressemappe 8.3.2006) Zitiert nach: <http://www.presseportal.de/story.htm?nr=795048> (Zugriff am 24.2.2010).
 - 2 Women in business: IT IS 20 years since the term „glass ceiling“ was coined by the Wall Street Journal to describe the apparent barriers that prevent women from reaching the top of the corporate hierarchy; and it is ten years since the American government’s specially appointed Glass Ceiling Commission published its recommendations. In: The Economist print edition July 21st 2005. Zitiert nach: http://www.economist.com/displaystory.cfm?story_id=4197626 (Zugriff am 7.8.2009).

Decke „eher aus Beton [war]“.³ Plötzlich wendet sich das Bild: Die Decken in den Gebäuden sind nach wie vor undurchdringlich und zementiert – trennend wie in alten Zeiten. Von innen nach draußen ist die Aussicht frei und unverstellt – der Blick von unten nach oben dagegen ist begrenzt.

Der Begriff Gläserne Decke ist Metapher dafür, dass Frauen noch immer nicht dieselben Chancen in Beruf und Karriere, hinsichtlich der Partizipation in gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Positionen haben wie ihre Mitbewerber, die Männer. Natürlich besetzen heutzutage Direktorinnen in Verwaltungen und Kultureinrichtungen, wie z.B. Bibliotheken oder Museen, Leitungsfunktionen; Frauen agieren sogar als Parteivorsitzende und Ministerinnen. Eine Frau steht seit fünf Jahren an der Spitze der Bundesrepublik Deutschland. Wo ist also das Problem? Sind Frauen nicht überall im öffentlichen Leben sichtbar? Haben sie inzwischen nicht Zugang zu sämtlichen Positionen, haben also letztlich nicht alles erreicht?

Dass erst seit Mitte der 1980er Jahre bis heute das Phänomen der Gläsernen Decke thematisiert und untersucht wird, ist nicht überraschend. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts mussten sich die Frauen zunächst einmal elementare staatsrechtliche (u.a. Wahlrecht) und bildungspolitische Beteiligungsmöglichkeiten (etwa Zugang zu Universitäten) erkämpfen. Nicht einmal ihre Berufstätigkeit war rechtlich selbstverständlich: Bis weit in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts war das Erwerbsrecht der Frauen von der Zustimmung des Ehemannes abhängig.⁴ Die beiden Weltkriege hatten ein Erstarken des weiblichen Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins zur Folge, ersetzten die Frauen doch in der heimatlichen Industrie und Wirtschaft die Arbeitskraft der Männer, sorgten für die ökonomische Versorgung der Familie und übernahmen Verantwortung in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Aber erst nach dem Aufräumen der Trümmer, nach dem Aufschwung in der Wirtschaftswunderzeit wird sich die neue Generation der Frauen bewusst, wie verkrustet die Strukturen waren und wie wenig Anteil sie an den Prozessen in Politik, Wirtschaft, Recht und Bildung hatten. Von Gleichberechtigung und gar gleichen Chancen konnte keine Rede sein, obwohl das Grundgesetz

-
- 3 Anke Domscheit: Die Stunde der Frauen. In: DIE ZEIT, Nr. 31 (23.7.2009). Zitiert nach: <http://www.zeit.de/2009/31/Frauen-Beistueck> (Zugriff am 7.8.2009).
- 4 Das „Gesetz für die Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts“ (1957) bildet die Grundlage für eine Änderung im Familien- und Eherecht der BRD. Frauen waren nun berechtigt, erwerbstätig zu sein, doch nur soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie zu vereinbaren war. Diese Einschränkung wurde erst 1977 aufgehoben. Zitiert nach: <http://www.fes.de/archiv/adsdneu/inhalt/recherche/frauengeschichte/gleichberechtigung6.htm> (Zugriff am 24.2.2010).

der jungen Bundesrepublik eben jene versprach und wortwörtlich Diskriminierung wegen des Geschlechts ausschließt. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass Gleichstellungsparagraphen und Gesetze noch keine Garantie dafür sind, dass deren Inhalte auch die gesellschaftlichen Denkschemata und alltäglichen Handlungsweisen tatsächlich beeinflussen und verändern. Anspruch und Wirklichkeit, Programmatik und Realisierung klaffen oft weit auseinander und erneut müssen die betroffenen gesellschaftlichen Gruppen ihre Forderungen formulieren. Oder anders ausgedrückt: Selbst wenn gesetzliche Schranken bereits gefallen sind und Ungleichheiten offiziell nicht mehr existieren, ist noch lange nicht garantiert, dass gesellschaftliche Wirklichkeit – mit ihren ungeschriebenen Regeln – wirklich schon nachhaltig umgewertet und in ihren über Generationen verfestigten Gewohnheiten dies zu berücksichtigen auch tatsächlich schon bereit ist.

Im Zusammenhang mit den Studentenunruhen in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, formulieren die Frauen ihren Unmut über ihre rechtliche und soziale Situation. Die sogenannte Zweite Frauenbewegung bringt vehement und unüberhörbar ihre Forderungen in die Öffentlichkeit. Männlichkeits- und Weiblichkeitssbilder werden in Frage gestellt, bisher „verbottene“ Räume betreten. Tabuthemen (Schwangerschaftsabbruch, Missbrauch u.a.), ökonomische, medizinische, rechtliche Bedingungen weiblichen Lebens werden mit ungewohnter Offenheit diskutiert. Alle Lebensbereiche werden unter die Lupe genommen und aus weiblicher Perspektive analysiert, kritisch beschrieben, Forderungen nach Veränderungen werden laut.

Dabei geraten u.a. die Arbeitsbedingungen von Frauen in den Blick; Bildung, Ausbildung, Universitätsabschlüsse sind für Frauen nicht mehr das Problem. Während des Schulbesuchs gehören Mädchen im Durchschnitt zu den besseren Schülern, an den Universitäten bilden Studentinnen in bestimmten Fachrichtungen die Mehrheit. Aber schon bei den Promotionen wendet sich das Verhältnis weiblich/männlich und wenn es an die Besetzung von Stellen geht, dann wird die Luft für Frauen immer dünner. Spätestens bei der Frage: „Kinder und Karriere?“ turmt sich eine Barriere auf – unsichtbar und nahezu unüberwindbar. Daran haben auch Quotenregelungen und Erziehungszeiten (noch) nichts geändert. Welche Chance mitzureden, mitzuentcheiden, mitzugestalten Frauen eben nicht oder trotz alledem haben, ist in zahlreichen Statistiken nachgewiesen worden. Internationale sozialwissenschaftliche Studien aus den letzten Jahren belegen nach wie vor die Existenz einer solchen Barriere, eben einer Gläsernen Decke.⁵

5 Vgl. u.a. Margit Osterloh / Sabina Littmann-Wernli: Die „gläserne Decke“: Realität und Widersprüche. In: Sibylle Peters / Norbert Bensel (Hrsg.): Frauen ins

In diesen Erhebungen werden viele Gründe für die Gläserne Decke aufgeführt, wobei die Aussagen von Frauen und Männer zu differenzieren sind, etwa – um ein Beispiel herauszugreifen – hinsichtlich der Vereinbarkeit von „Kind und Karriere“. Während z.B. viele männliche Führungskräfte annehmen, dass Frauen eine Familienphase einplanen, sehen die Frauen in leitenden Positionen eher weniger Probleme mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Letztere bemerken hingegen eher geschlechtsspezifische Vorurteile, wenn ihnen mangelnde Flexibilität, fehlendes Durchsetzungsvermögen, geringe Zielstrebigkeit zugeschrieben werden. Dazu gehören sicher seitens männlicher Vorgesetzter – bewusste oder unbewusste – Bevorzugungen männlicher Mitarbeiter: Gewohnte, vertraute Rollenmuster werden leichter akzeptiert, der Umgang mit ihnen scheint unproblematisch. Als nicht zu unterschätzender Faktor wird auch das „old boys network“ genannt. Hier haben Frauen keinen Zugang und die eigenen Netzwerke der Frauen sind noch längst nicht zu „old girls networks“ geworden.

Seit nunmehr gut dreißig Jahren wird im Feuilleton und im Wirtschaftsteil der Zeitungen die Gläserne Decke thematisiert und obwohl inzwischen alle beteiligten Diskutanten im Gleichklang betonen, wie wichtig es sei, dass auch Frauen in den Chefetagen den Ton angeben und Entscheidungen treffen, bleibt noch viel zu tun. Fragt man heute junge Frauen zwischen zwanzig und dreißig, was ihnen der Begriff Gläsernen Decke sagt, so sieht man häufig in ratlose Gesichter. Nie gehört! Die beiden Frauenbewegungen des 20. Jahrhunderts haben in der Tat große Erleichterungen im Alltagsleben und Fortschritte hinsichtlich der gesellschaftlichen Stellung der Frauen hervorgebracht. So erscheint es den heute heranwachsenden Frauen zunächst so, als ob ihnen alle Möglichkeiten offenstehen. Zunehmend greifen Frauen um die dreißig literarisch und journalistisch zur Feder und reflektieren ihre

Management. Diversity in Diskurs und Praxis. Wiesbaden 2000, S. 123-139; Margit Osterloh / Elena Folini: Die Verschwendung weiblichen Wissens: ein Versuch zur Erklärung des Glass Ceiling Phänomens. In: Oliver Fabel (Hrsg.): Femina oeconomica – Frauen in der Ökonomie. München 2002, S. 125-141; Christiane Funken: Glass Ceiling – Fakt oder Fiktion? Redebeitrag zur Prädikatsvergabe von Total E-Quality Deutschland e.V. am 2.6.2005. Zitiert nach: DGLEB_050531_Redebeitrag_Funken.pdf (Zugriff am 29.8.2009); Studie der Unternehmensberatung Accenture, 2006 / Accenture-Studie: The anatomy of the glass ceiling (pdf) (Zugriff am 7.8.2009); Elena Folini: Das Ende der gläsernen Decke: die Entwicklung der Geschlechtergleichstellung am Beispiel eines Dienstleistungsunternehmens. Bern u.a. 2007; Sonja Bischoff (Hrsg.): Wer führt in (die) Zukunft? Männer und Frauen in Führungspositionen der Wirtschaft in Deutschland. Die 4. Studie. Bielefeld 2005.

Lage. Hatte man ihnen nicht versprochen, es wäre alles viel leichter und einfacher für sie als noch zu Großmutters Zeiten? Verwundert reiben sie sich die Augen und glauben kaum, was sie da sehen und erleben. Sie suchen nach Lösungen.⁶

Dieses Vorwort gibt nicht den Raum, die Gläserne Decke ausführlich zu erörtern. Es geht vielmehr darum, den Kontext, in dem sich die Diskussion unter der Überschrift *Gläserne Decke und Fiktion – Reale Schranken und weibliche Freiräume* bewegte, abzustecken. Ziel war es zu untersuchen, ob sich das Phänomen der Gläsernen Decke – obwohl eng verknüpft mit der Ökonomie und obwohl erst seit rund dreißig Jahren benannt – auf die Literatur übertragen lässt und in literarischen Werken reflektiert wird. Ein wichtiger Aspekt der Gläsernen Decke ist, dass diese Barriere nicht offensichtlich, sondern subtil ist und mit kaum wahrnehmbaren Mechanismen wirkt. Frauen können oft nicht einmal benennen, welche Hindernisse sich ihnen in den Weg stellen. Der einzige „Beweis“ für unsichtbare Schranken ist ihre Beobachtung, dass ihre männlichen Kollegen im Zugriff auf Führungspositionen erfolgreicher sind und oft an ihnen vorbeiziehen, ohne dabei unbedingt kompetenter zu sein.

Literaturwissenschaftlerinnen stellen die Frage, ob sich diese Art von Ausgrenzung, Behinderung, Marginalisierung von Frauen im gesellschaftlichen Alltag in der Literatur aufspüren lässt und ob eine Gläserne Decke – bevor diese noch als solche definiert wurde – in literarischen Texten sichtbar wird. Besonders in poetischen Werken herrschen von jeher Freiräume, die Autorinnen für die Darstellung ihrer Lage nutzen, aber auch Lebensentwürfe darlegen und poetisch-experimentell entfalten können. Welche Strukturen, welche (ungeschriebenen) Gesetze – d.h. Gläserne Decken – werden bewusst oder unbewusst beschrieben? Oder wirkt auch hier unbemerkt und subtil eine Art Gläserne Decke, sozusagen als ‚Schere im Kopf‘, bewirkt sie sogar Denkverbote, Selbstzensur? Im Fokus der Diskussion stehen dann jedoch weniger die Autorinnen der Texte, sondern deren Protagonistinnen.

6 Vgl. u.a. Jana Hensel / Elisabeth Raether: Neue deutsche Mädchen. Reinbek bei Hamburg 2008; Meredith Haaf / Susanne Klingner / Barbara Streidl: Wir Alphamädchen: warum Feminismus das Leben schöner macht. Hamburg 2008. Vgl. Brigitte E. Jirku: Frauen versus Mädchen? Ein neuer Feminismus in „geschichtslosen“ Zeiten? In: Jané Jordi / Marisa Siguan (Hrsg.): Was bleibt? Christa Wolf y los temas literarios de la reunificación alemana. Barcelona 2010, S. 382-292.

Die hier vorgestellten Studien betrachten aus different methodologischen Perspektiven, wie die Realität der Gläsernen Decke literarisch verarbeitet wird. Die verschiedenen Aufsätze stehen exemplarisch dafür, dass diese Verarbeitungsprozesse unterschiedlich stattfinden und dass sie von dem Entwicklungsstand des Frauenemanzipationsprozesses abhängig sind. Die Beiträgerinnen dieses Bandes berücksichtigen Aspekte wie die Reaktion des Literaturbetriebs oder gehen der Frage nach, wie der literarische Kanon Texte von Frauen ausgrenzt. Die Beiträge zeigen auch weibliche Strategien, die verwendet werden, um diese Hürden zu überwinden.⁷

Rosa Peréz Zancas beschäftigt sich in ihrer Untersuchung zu Ruth Klügers *weiter leben* mit einer Protagonistin, die es „geschafft“ hat. Eine, die das Schweigen beendet und um die Bedeutung, das Wort zu ergreifen, weiß. Die Autobiografie *weiter leben* ist nicht in Hinblick auf die Berufs- und Lebensplanung geschrieben worden, sondern um Zeugnis abzulegen von Erlebnissen und Erfahrungen während Kindheits- und Jugendjahren in einer jüdischen Familie und hier insbesondere im KZ. Interessant ist dabei, dass Verlage bei der Publikation von weiblichen Lebenszeugnissen und hier besonders, wenn es sich um Erfahrungsberichte aus der NS-Zeit handelt, zunächst große Zurückhaltung haben walten lassen. Darüberhinaus konstatiert Zancas eine Selbstzensur der Autorinnen, da sie nur zu oft mit persönlicher Scham verbunden waren. Jüdische Frauen ebenso wie Frauen generell haben erst sehr spät das Wort ergriffen und von den Schrecken der KZ-Jahre und ihren Folgen erzählt. Ruth Klüger überwindet nun in ihrer Autobiografie *weiter leben* die eigenen Hemmungen, befreit sich von der *inneren Gläsernen Decke*.

Obwohl der Begriff der Gläsernen Decke erst Ende des letzten Jahrhunderts geprägt wurde, beschreibt er doch kein neues Phänomen. Nuria C. Arocas Martínez thematisiert in ihrem Aufsatz entsprechende Erfahrungen zweier Autorinnen des 18. Jahrhunderts: Anna Louisa Karsch und Elisa von der Recke. Beide diskutieren in ihren Briefen die gesellschaftliche Rolle der Frau. Der Brief als Ausdrucksform des privaten Raums, in dem Frauen sich

7 Die Beiträge dieses Bandes gehen auf den Zweiten Internationalen Kongress „Gender und Macht in der deutschsprachigen Literatur von Frauen“ zurück, der vom 27.-29.9.2007 an der Universidade de Santiago zum Thema „Frauenliteratur und Gläserne Decke“ stattfand. Die Diskussion auf der Tagung bezog sich ausschließlich auf literarische Beispiele aus der BRD, Österreich und der Schweiz. Ob und inwiefern das Phänomen auch in der Literatur der DDR thematisiert wurde, wäre in einem eigenen Symposium zu untersuchen. Nach der Konferenz wurden die wichtigsten Beiträge und Ergebnisse der Diskussion überarbeitet und für den vorliegenden Band zur Verfügung gestellt.

traditionell bewegten, bot ihnen den geeigneten Rahmen, um in einer breiten literarischen Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Aucas Martínez zeigt anhand der Briefautobiografien, dass es den Autorinnen mit dieser Form gelingt, das Publikationsverbot zu umgehen und die Gläserne Decke – zumindest partiell – zu verschieben. Dass sowohl Karsch als auch von der Recke, obwohl sie zu den Erfolgsautorinnen ihrer Zeit zählen, sich mit weiteren, vor allem literarischen, Gläsernen Decken auseinandersetzen mussten, zeigt sich nicht zuletzt in der Anpassung ihrer Lebensdarstellungen an die ideale Norm der Epoche. In welchem Umfang die geschah, mag dahingestellt bleiben – es schmälerst nicht die Tatsache, dass ein Interesse an diesen Briefen bestand und sie Aussagen über die Situation der Frau in der Öffentlichkeit verbreiteten.

Leben, Werk und Rezeptionsgeschichte der Autorin Mechtilde Lichnowsky bieten die Grundlage für Anne Martina Emonts Entwurf einer „Typologie des weiblichen Misserfolgs“. Emonts konstatiert bei Lichnowsky ein Erscheinen zur falschen Zeit am falschen Ort, eine erzwungene „Verrückung“ der gewohnten Strukturen, die ihr Wege zum Erfolg erst ermöglichen. Nach Emonts sind es meistens Schriftstellerinnen, die den impliziten Kategorien des literarischen Kanons nicht entsprechen und, auch wenn sie eine Phase literarischen Ruhms erleben, rasch vergessen werden.

Ähnliches könnte ebenfalls für die weiblichen Figuren, die in den Beiträgen von Montserrat Bascoy Lamelas, Teresa Martins de Oliveira und Dolors Sabaté Planes behandelt werden, gelten. In dieser Hinsicht würden die Autorinnen Marianne Weber, Gertrud Kolmar oder die Juristin Emily Kempin-Spyri eine frauenspezifische Typologie verkörpern.

So wurde beispielsweise Marianne Weber erst Anerkennung zuteil, nachdem sie über ihre persönlichen Erfahrungen mit ihrem renommierten Mann, Max Weber, geschrieben hat. Montserrat Bascoy Lamelas beschreibt wie Weber sich mit dem Phänomen einer Gläsernen Decke in ihrer Autobiografie *Erfülltes Leben* (1946) auseinandersetzt, lange bevor man darüber polemisiert hat. Marianne Weber nimmt die berufliche Situation der Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die problematische Vereinbarkeit von Berufsleben und Ehe unter die Lupe. Sie proklamiert die Freiheit der Frau als Individuum, die sich entfaltet in der Ausübung eines Berufes und durch die komplementäre, von der Liebe geleitete Gemeinschaft von Mann und Frau. Diese einerseits moderne Einstellung Webers hinsichtlich der Entscheidungsfreiheiten der Frau wird konterkariert durch ihren konservativen Ehebegriff. In einer Art „Doppel Leben“ ist sie selbst Ehe- und Hausfrau, meldet sich aber gleichzeitig energisch öffentlich zu Wort.